

Dr. Friedrich Emanuel Wieser

„Die Wolken- und die Feuersäule“

Eine Predigt zum Jahreswechsel über Exodus 13,20-22

Diese Predigt wurde ursprünglich auf dem Höhepunkt der Coronakrise und den damit verbundenen Polarisierungen in Gesellschaft und christlichen Gemeinden geschrieben und versandt. Einige Passagen lassen diese Situation erkennen.

Wie viele andere sehe ich mir im Fernsehen gerne Reise- und Natursendungen an. In bester Erinnerung ist mir ein Mehrteiler zum Leben im sogenannten „ewigen Eis“ geblieben. Vor allem ein Filmausschnitt mit einer Eisbärenmutter und ihren zwei Jungen. Mit schier grenzenloser Geduld nimmt sie die Balgereien, die Grobheiten, die Bisse der Jungen in Kauf. Wenn es zu bunt oder zu gefährlich wird, grollt sie schon einmal bedrohlich oder geht mit ihrer Pranke dazwischen. Aber immer ist sie wachsam und umsichtig, jeden Moment auf dem Sprung, die Jungen mit ihrem eigenen Leben zu verteidigen.

Diese Bilder kommen mir beim heutigen Predigttext wieder in den Sinn. Gott grollt mit seinem ungebärdigen Volk, tadelt es scharf - und doch ist er unverwandt treu, wachsam und gegenwärtig.

Ich lese: *„Von Sukkot brachen die Israeliten auf und lagerten sich in Ethan am Rande der Wüste. Der Herr ging vor ihnen her. Tagsüber ging er in einer Wolkensäule voran, um ihnen den Weg zu zeigen, nachts in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. So konnten sie Tag und Nacht gehen. Jeden Tag führte eine Wolkensäule das Volk, und jede Nacht führte es eine Feuersäule.“*

Diese Worte sind das Zeugnis einer großen, geduldigen Liebe, der Liebe Gottes zu seinen Menschen. Mit hoch erhobener Hand hat Gott dem Pharao das Volk abgerungen und sie aus dem Sklavenhaus Ägypten geführt. Noch stehen sie ganz am Anfang ihres Weges, noch liegt der Durchzug durch das Meer vor ihnen. Von Sinai und Bundesschluss wissen sie noch nichts. Aber gleich am Anfang des Weges setzt Gott ein Zeichen, das stärker und bestimmender ist als alle Querschläger, Rückschläge, Irrwege und Umwege, die auf sie zukommen werden. Gott gibt ihnen ein Zeichen seiner unbeirraren Treue, seiner Gegenwart bei seinem Volk bei Tag und bei Nacht.

In der Folge entspinnt sich eine nicht enden wollende Folge von Murren und Vorwürfen, Verweigerung und Ungehorsam, Sünde und Glaubensabfall, Vorhaltungen gegen Gott und Unterstellungen gegen Mose, Unzufriedenheit und die Überlegung, Gott dem Rücken zuzukehren und wieder nach Ägypten umzudrehen.

Und was tut Gott? Er grollt, tadelt, droht und zürnt. Aber im Grunde bleibt er felsenfest bei dem, was er seinem Volk am Anfang zugesichert hat: „Ich bin bei euch.“

Hier erkennen wir einen Beleg für das Wesen Gottes, das mit Jesus von Nazareth ins volle Licht gerückt wird. Trotz und entgegen menschlicher Schuld, Kurzsichtigkeit und Feigheit lässt Gott sich nicht abbringen, für die Errettung und Bewahrung der Menschen zu wirken. Er gibt ihnen Zeichen seiner Gegenwart, die Wolkensäule bei Tag und die Feuersäule bei Nacht. Gegen die Patzigkeit von Dummheit und Aufsässigkeit pflanzt Gott ein Zeichen, das sagt: Ich bin und bleibe, ich bin und bleibe bei euch.

Wir haben es gesagt: der weitere Weg des Volkes geht nicht geradlinig weiter. Infolge ihrer Schuld und ihres Murrens führt Gott sie Umwege, lässt Zeit verstreichen, damit eine neue Generation heranwachsen kann. Zeichnet man den Weg der Israeliten auf einer Landkarte nach, ergibt sich ein verschlungenes Muster aus Umwegen. Nicht wenige Wochen waren sie unterwegs, sondern vierzig Jahre. Und trotzdem spielt Gott mit seinem Volk nicht Katz und Maus. Nein, bei allen Irrungen, Wirrungen und Umwegen verspricht sich Gott seinem Volk. Gott sagt nicht: „Ich bin dann mal weg. In vierzig Jahren spüre ich das, was von euch übriggeblieben ist, irgendwo in der Wüste auf.“ Nein, Gott sagt: „Ich bin bei euch auf Schritt und Tritt, auch bei den unnötigen Schritten eurer Umwege, bei euren Fehlritten, wenn ihr stolpert oder langsam werdet. Ich bin bei euch.“

Wir begegnen hier Gott, der uns in sein Innerstes schauen lässt und uns verstehen lässt, wie er wirklich ist. Und damit ist alles gesagt auch für unseren Weg. Wer sich Gottes Gegenwart auf jedem Schritt eines unbekannten Weges vergewissern möchte, muss sich selbst nicht erst beweisen, dass er alles recht macht oder ein vorbildliches Gottvertrauen hat. Wie viele unserer eigenen Wege waren doch Umwege? Wie viele Jahre gingen ins Land, bis wir an eine Stelle geführt wurden, an der wir schon einmal standen? Aber nun konnten wir bessere, reifere Entscheidungen treffen. Wie viel Murren und Klage mag es wohl auf unserem Weg gegeben haben und weiterhin geben? Das alles schneidet uns nicht von Gott ab.

Wir dürfen es mit noch größerer Gewissheit aussprechen. Denn Christus ist das Ja und Amen auf alle Verheißungen Gottes. Sein prophetischer Name besiegelt es uns: Immanuel! Gott mit uns!

In Jesus sagt Gott: „Ich bin bei euch, die ihr es manchmal gut macht und manchmal schlecht. Ich bin bei euch, die ihr manchmal festhaltet an mir und euch manchmal verärgert und enttäuscht von mir losreißt. Ich bin mit euch, die ihr manchmal Glauben und Hoffen festhaltet und manchmal den Boden unter den Füßen verliert.“ Gott macht sich nicht abhängig von uns. Er gründet sich nur darauf, wer er selbst ist: „Ich bin, der ich bin, gnädig, barmherzig, treu, langmütig und vergebend.“ Dieser Gott ist unser Erlöser in Jesus Christus.

Christus ist für uns gestorben, als wir noch Sünder waren. Christus bleibt bei uns, wenn wir brüchig und schwach sind, kleingläubig und schnell verzagt. Er gibt uns Zeichen seiner Gegenwart: die Futterkrippe, das Kreuz, Brot und Wein.

Aber auch die alten Zeichen sprechen weiter zu uns. Manchmal können wir an Wüstentagen vor unserem inneren Auge die Wolkensäule sehen und in ihrem Schatten Kräfte sammeln. Manchmal können wir in Nächten der Angst und des Zweifels die Feuersäule sehen und ahnen: Wir sind nicht preisgegeben.

Gott ist bei uns. Keinen Schritt uns Unbekannte gehen wir allein. Wir wissen nie was kommt, aber es ist uns zugesprochen, *wer* bei uns sein wird, bei allem, was kommen mag.

Viele sagen: „Jeder muss selbst schauen, wo er bleibt.“

Wir bekennen: Wir wissen um den einen, der auf uns schaut und weiß, wo wir bleiben.

In Römer 8,31-39 lesen wir dieses wunderbare Siegeslied des Paulus, wenn er an die Gnade Gottes denkt: „*Wenn Gott für uns ist, wer kann sich dann noch gegen uns stellen? Er hat ja seinen eigenen Sohn nicht verschont, vielmehr hat er ihn für uns alle in den Tod gegeben. Wenn er uns aber seinen Sohn geschenkt hat, wird er uns dann nicht auch alles andere schenken? Wer kann also Anklage erheben gegen die Menschen, die Gott ausgewählt hat? Gott selbst erklärt*

sie doch für gerecht. Was kann uns von Christus und seiner Liebe trennen? Etwa Leid, Angst und Verfolgung, Hunger oder Kälte, Gefahr oder gar die Hinrichtung? Nein, aus alledem gehen wir als strahlende Sieger hervor. Das haben wir dem zu verdanken, der uns so sehr geliebt hat. Ich bin überzeugt: Nichts kann uns von der Liebe Gottes trennen, nicht der Tod und auch nicht das Leben, keine Engel und keine weltlichen Mächte, nichts Gegenwärtiges und nichts Zukünftiges, auch keine gottfeindlichen Kräfte. Nicht Über- oder Unterirdisches und auch nicht irgendetwas anderes, das Gott geschaffen hat. Nichts von alledem kann uns von der Liebe Gottes trennen. In Christus Jesus, unserem Herrn, hat Gott uns diese Liebe geschenkt.“

Mit diesen Worten, mit einer solchen Gewissheit können wir in das neue Jahr gehen, auch in einer Zeit, die so krisenhaft ist und die uns schon so viel abverlangt hat, wo unsere Nerven schon blank liegen, wo wir uns zerstritten haben in der Gesellschaft und zum Teil auch in den christlichen Gemeinden. Nichts kann uns trennen von der Liebe Gottes, und darauf können wir immer wieder bauen, alles neu aufbauen, was vielleicht in Brüche gegangen ist. Und erinnern wir uns auch an die Zeichen für das wandernde Gottesvolk: die Rauchsäule bei Tag und die Feuersäule bei Nacht. Es wird keinen Tag und keine Nacht geben im kommenden Jahr, in denen Gott nicht gegenwärtig wäre.

Amen